



# KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



## Rezension zu: Benjamin Kilchör, Harald Seubert, Andreas Späth (Hrsg.) „Und es geschah eine Stimme aus der Wolke...“ - Das Christuszeugnis des Alten Testaments

Von Christian Beß

„Das Christuszeugnis des Alten Testaments“ heißt ein Werk von Wilhelm Vischer (1895 – 1988), dessen zwei Bände 1934 und 1942 erschienen. Die bereits von Marcion im 2. Jahrhundert aufgebrachte Idee, beide biblischen Testamente voneinander abzusondern und das erste für Christen als irrelevant zu erklären, fand zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft wieder starken Anklang gerade bei judenfeindlich eingestellten Theologen, die Hitlers Politik unterstützten. Vischer, aus der Schweiz stammend, positionierte sich mutig gegen diese Tendenzen, indem er aufzeigte, dass beide Teile der Bibel nicht zu trennen sind und auch das Alte Testament Christus verkündigt. In einer gründlichen Analyse widmete er sich im ersten Band seines Werkes den fünf Büchern Mose, im zweiten Josua, Richter sowie den Samuel- und Königebüchern.

An Vischers über 800 Seiten starkes Werk knüpft der Verlag Logos Editions mit dem Untertitel eines 72seitigen Buches an. Es handelt sich um die Dokumentation dreier Vorträge, die bei der Jahrestagung der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis, KSBB Bayern, am 13. Juli 2019 in Rothenburg ob der Tauber gehalten wurden. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Die Referenten, Benjamin Kilchör und Harald Seubert, lehren an der Universitären Theologischen Hochschule (STH) Basel. Des weiteren ist eine Predigt von Andreas Späth zum ersten Gebot in das Buch aufgenommen.

Im ersten Vortrag, der denselben Titel trägt wie Vischers Werk, interpretiert Kilchör das Alte Testament christologisch. Dabei sucht er nicht nach einzelnen Prophezeiungen im AT, die im NT erfüllt wurden. Vielmehr ist seine These, das ganze AT zeuge von Jesus Christus. Dieses Anliegen wird durch das NT selbst gestützt, wenn es beispielsweise in der Geschichte der Emmausjünger heißt: „Und er [Jesus] fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war“ (Lukas 24, 27). Oder wenn Jesus Juden gegenüber äußert: „Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen“ (Johannes 5, 39).

Kilchör geht ganz anders vor als Vischer, der die Verzahnung der beiden Testamente u. a. ansprechenden Namen von identischer Bedeutung festgemacht hat. So zeigte Vischer etwa Parallelen auf zwischen Josua, Jesaja und Jesus („Gott befreit“) oder zwei dem Stamm Benjamin zugehörigen Namensvettern: dem König Saul und dem Pharisäer Saulus-Paulus. Kilchör sieht Jesus in der „Einwohnung Gottes“ (Schechina), im Licht der Welt, in Gottes Geist präsent. Er weist zu Apostelgeschichte 9, wo Jesus dem Paulus auf seiner Reise nach Damaskus erscheint, auf Parallelen zur Beschreibung der „Herrlichkeit Gottes“ im AT hin und folgert: „Die Gottesgegenwart im Alten Testament ist für Paulus von seinem Bekehrungserlebnis her *immer* Christusgegenwart. [...] Der Vater zeigt sich immer im Sohn durch den Geist.“ (S. 16, Hervorhebung im Original)

Genau diese Erkenntnis ist auch bestimmend für Kilchörs zweiten Vortrag, betitelt: „5000 Jahre biblische Geschichte – und ich“. Der Gedanke Gotthold Ephraim Lessings, zwischen den biblischen Geschehnissen und dem heutigen Leser bestehe ein „garstiger Graben der Geschichte“, der nicht übersprungen werden könne, wird von verschiedenen Seiten beleuchtet. Lessing schrieb dies 1777, im Zeitalter der Aufklärung. Kilchör zeigt überzeugend, dass diese Betrachtungsweise überhaupt nichts Neues war, sondern sich bereits beim „ungläubigen Thomas“ und in neutestamentlichen Briefen findet. Wie wichtig Augenzeugenschaft bei den ersten Christen tatsächlich war, sieht man an den Kriterien bei der Nachwahl des Apostels Matthias (Apostelgeschichte 1, 21 f.); und doch spricht Jesus diejenigen selig, die über den Graben hinweg zum Glauben kommen (Johannes 20, 29). Ist es überhaupt wichtig, dass die biblischen Berichte im historischen Sinn wahr sind? Kann man ihnen nicht auch unabhängig von ihrer historischen Zuverlässigkeit höhere theologische Wahrheiten und Erkenntnisse entnehmen?

Kilchör referiert hierzu einiges aus Adolf Schlatters Aufsatz „Die heilige Geschichte und der Glaube“ aus dem Jahr 1896. Nein, eine Beispielsammlung für große und wahre Gedanken genügt nicht! Der sichere Glaubensgrund besteht in Gottes großen Taten, weil sich Gott nicht verändert: So, wie er früher gehandelt hat, handelt er auch heute.

Kilchör bringt nochmals Beispiele dafür, wie Paulus in alttestamentlichen Texten Jesus Christus gegenwärtig sieht, und fragt nach der Legitimität dieser Art von Schriftauslegung. Hier zitiert er aus dem Standardwerk „Echoes of Scripture in the Letters of Paul“ von Richard Hays (1989). Hays sagt, wir könnten von Paulus lernen, wie die Schrift zu lesen ist: als Erzählung von Erwählung und Verheißung und im Dienste der Verkündigung. Kilchör schließt sich dem an, verbunden mit dem

Wunsch, dass wir in unseren Kirchen und Gemeinden wieder lernen, das Alte Testament kraftvoll zu verkündigen.

Harald Seuberts Vortrag heißt „Die Mitte der Zeit und Gottes Treue“. Was ist die Mitte der Zeit? Wilhelm Vischer hatte geschrieben: „Die Bibel kennt weder einen historischen Jesus noch eine Christusidee, sondern nur den Christus Jesus, der als solcher doppelt bezeugt wird vom Alten und vom Neuen Testament. Nach dieser Bezeugung ist er ein geschichtliches Ereignis, das einmal und damals ein für allemal geschehen ist: Es ist als solches der Ursprung und das Ziel aller Geschichte, der Mittelpunkt des Kreises.“<sup>1</sup>

Seubert überrascht mit der Aussage, die christliche Botschaft sei im besten und tiefsten Sinne selbst Entmythologisierung. Dass Gott in die Geschichte eintritt, sei der Kern des christlichen Glaubens. Zentrale Aufgabe der christlichen Gemeinde sei die Scheidung (griechisch: Diakrisis!) der Geister aus einem Geist der Wahrheit heraus. Was geschieht, wenn Salz und Licht ihre Berufung und Substanz verloren haben, sehe man am Kirchentag; auch Freikirchen holten die Angleichungen an die Zeitgeister mit Verzögerung nach.

Die Heilige Schrift ist für Seubert der Glutkern des christlichen Glaubens. Das Verhältnis der beiden Testamente sieht er, wie Kilchör, nicht nur in Verheißung und Erfüllung. Noah-Bund, Abrahambund, Sinaibund und zahlreiche Verfehlungen großer Vätergestalten des Alten Testaments zeigen Gottes Treue. Gott ist der eigentliche König Israels, denn die weltlichen Könige unterstehen als Sachwalter der Tora. Die vollmächtige Verkündigung der Propheten ist keine neue Lehre aus zeitlicher Erkenntnis, sondern das dauerhaft ewige Wort. Christen können die Gnade in Jesus Christus nur richtig ermessen, wenn sie Gottes Ordnungen betrachten.

Seubert erklärt die Mitte der Zeit wie folgt: Die Mitte der Weltgeschichte ist die Heilsgeschichte. Zentrum und Schlüssel der Heilsgeschichte ist Jesus Christus. Die Mitte der Zeit verdichtet sich im Mysterium der drei Tage: Tod am Kreuz – Gottesferne – Auferstehung. In Jesu Wirken, Sterben, Auferstehung und in seinem Wort wird die Mitte der Zeit sichtbar. Die Perspektive der in Christus gesetzten Mitte der Zeit vollendet sich in der Apokalypse des Johannes, die den Bogen zurück schlägt zur Schöpfung und die Neuschöpfung von Himmel und Erde verheißt. An dieser Stelle kommt Seubert auf die historisch-kritische Methode zu sprechen und weicht in seiner Beurteilung derselben deutlich von Vischer ab. Dieser hatte derartige Erkenntnisse zwar für „immer nur relativ“ erklärt, sah sich jedoch verpflichtet, sie,

---

<sup>1</sup> 1 Vischer, a. a. O. Band 1, S. 15

soweit sie ihm überzeugend erschienen, in ihrer Relativität ernst zu nehmen.<sup>2</sup> In seiner Auslegung des Buches Josua macht Vischer dann auch offen Gebrauch z. B. von der Quellenscheidung. Seubert bezeichnet dagegen die historisch-kritische Methode als „dem Wort Gottes zutiefst unangemessen“ (S. 56): historische Konstrukte würden das Wort nur verdunkeln.

Als Konsequenz aus seinen Ausführungen für das Leben der Christen fordert Seubert dazu auf, das Warten auf den Wiederkommenden Herrn eng mit dem Aufrechterhalten der von Gott gewollten Ordnung zu verbinden. Diese werde bei Jesu Wiederkunft zwar hinfällig, diene aber so lange dazu, den aufkommenden Antichrist abzuhalten.

Eine Predigt von Andreas Späth zum ersten Gebot rundet das Buch ab. Am Sinai bezeichnete Gott sich selbst als „dein Gott“, ein Zuspruch, den auch wir ganz persönlich annehmen dürfen. Er hat uns aus Ägyptenland befreit, hat also für uns bereits Großes getan; jeder kann selbst für „Ägyptenland“ ungute Bindungen einsetzen, aus denen Gott ihn freigemacht hat. Nun will Gott aber auch unser Herr sein, was, positiv betrachtet, Schutz für uns bedeutet: Wir gehören zu ihm, dürfen alle anderen Ansprüche zurückweisen, allein ihm vertrauen.

Mit den drei Vorträgen und der Predigt hat der Leser eine anregende, inspirierende Lektüre vor sich. Überraschungen sind garantiert, weil die Autoren Bekanntes unter ungewohntem Blickwinkel betrachten und in neuem Licht erscheinen lassen.

*Erstveröffentlichung: Christian Beß, Rezension zu Benjamin Kilchör – Harald Seubert. Andreas Späth (Hrsg.) „Und es geschah eine Stimme aus der Wolke ...“ – Das Christuszeugnis des Alten Testaments, in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 41. Jahrgang, Nr. 3, Ansbach 2020, S. 164-167.*

---

<sup>2</sup> Vischer a. a. O. Band 2, S. 25